

Der erste Hauch Ostindiens

Joseph Conrad, der Schriftsteller der Meere und Abgründe



Von Barbara Schaefer
„Sein fester, kühler und humoristischer Blick, seine erzählerische Verve, Kraft und ernste Lustigkeit“ – diese Eigenschaften vor allem zeichneten Joseph Conrad aus, so Thomas Mann, der 1926 eine Einleitung zur deutschen Übersetzung des Kriminalromans *Der Geheimagent* schrieb. Und Marcel Reich-Ranicki schätzt ihn als einen der „besten Stilisten und Psychologen der englischen Literatur“. Conrad wurde nicht Engländer, um ein englischer Dichter zu sein, sondern „aus unwiderstehlicher Lust zur Schifffahrt“, befand Thomas Mann, denn bevor er zu schreiben begann, fuhr er einige Jahrzehnte zur See.

Joseph Conrad, am 3. Dezember 1857 als Józef Teodor Nalecz Konrad Korzeniowski als Sohn polnischer Landadliger in der Ukraine geboren, verlor früh seine Eltern. Józef wuchs bei einem Onkel auf, ging mit 16 Jahren nach Marseille und wurde Seemann. Seine Reisen führten ihn in entlegene Weltgegenden, auf die malaiischen Inseln, nach Borneo, in den Kongo. Vor dem Hintergrund dieser exotischen Kulissen entwickelt Conrad seine Geschichten, die zwar immer eine Prise Abenteuerstoff enthalten, doch viel mehr noch frühe moderne Romane sind, in denen die innere Reise der Protagonisten eine größere Rolle spielt als der Ortswechsel. Seine berühmtesten Bücher sind *Almayers Wahn*, *Jugend*, *Lord Jim* und vor allem *Herz der Finsternis*, eine Erzählung aus dem Kongo, an die sich der Film „Apocalypse Now“ anlehnt, der gleichwohl in Vietnam spielt.

Conrad lernte erst mit einundzwanzig Jahren Englisch, im Alter von etwa dreißig begann er zu schreiben, auf Englisch, nahm die britische Staatsbürgerschaft an und nannte sich

Joseph Conrad. Für Thomas Mann war jedoch die Liebe des Polen zum Seemännischen „von Anfang an mit tiefer Sympathie für englischen Tonfall und Sprachgeist verbunden; ohne Sprachlich-Geistiges geht es von vornherein nicht ab bei einer solchen Leidenschaft“. Dem deutschen Lesepublikum empfahl er den *Geheimagenten*, „weil darin *nicht* zur See gefahren wird, und weil es für mein Gefühl eine ungerechte Schmälerung von Conrads Ruhm bedeuten würde, wenn er allzu seemännischen Spezialcharakter gewönne“.

Der Roman rankt sich um eine der berühmtesten Mordszenen der englischen Literatur, lapidar, lang hergeleitet: Mr. Verloc, der Geheimagent, ist schuld am Tod seines Schwagers Stevie. Seine Frau ist halb wahnsinnig vor Schmerz über den Tod ihres Bruders. Ein stiller Wahnsinn jedoch. Mr. Verloc hat sich aufs Sofa gelegt. „Sie trat sogleich hinzu, als sei sie noch immer die gehorsame Frau, die durch einen unaufgelösten Kontrakt an diesen Mann gebunden war. Im Vorübergehen glitt ihre rechte Hand sacht über die Tischkante, und als sie zum Sofa trat, war das Tranchiermesser ohne den geringsten Laut von seinem Platz neben der Fleischplatte verschwunden. [...] Mr. Verloc lag auf dem Rücken und starrte nach oben. So sah er, teils an der Decke, teils an der Wand, den bewegten Schatten eines Armes und einer Hand, die ein Tranchiermesser fest umspannt hielt.“ Diese Zeilen entnehmen wir der Übersetzung von Fritz Lorch in der Manesse-Ausgabe. Sie trifft wohl am besten den Stil Conrads. Hübsch liest es sich auch in der alten Übersetzung von Ernst W. Freißler, zu der Thomas Mann die Einleitung geschrieben hatte. „Sie stürzte sogleich vor, als wäre sie noch immer ein treues Weib und durch ungebrochene Bande an jenen Mann geknüpft. Ihre rechte Hand tastete leicht über den Tischrand, und als sie am Sofa ankam, war das Vorlegemesser ohne den geringsten Laut von der Fleischplatte verschwunden.“ Bei Günter Danehl (Diogenes/Fischer) hingegen klingt alles etwas zu sehr ins Moderne übertragen, wie es in den 60er Jahren, aus der die Übersetzung stammt, Mode war. „Sogleich setzte sie sich in Bewegung, ganz als sei sie noch die loyale Gattin, durch einen ungebrochenen Vertrag an ihren Gatten gebunden. Ihre rechte Hand glitt suchend über den Tisch, und als sie ans Sofa trat, war das Tranchiermesser lautlos von seinem Platz neben der Bratenplatte verschwunden.“ Schon erstaunlich, wie unterschiedlich selbst so wenige Sätze übersetzt werden können. Zum Vergleich hier das Original aus *The Secret Agent*: „She started forward at once, as if she was still a loyal woman bound to that man by an unbroken contract. Her right hand skimmed slightly the end of the table, and when she had passed on towards the sofa the carving knife had vanished without the slightest sound from the side of the dish.“

Dieses fein gedrechselte Englisch war nicht jedermanns Sache. Es rieche nach Wörterbuch, sei zu pingelig, zu

He wanted only justice.
Hadis he said he wanted only justice? But I couldn't. I could not tell her. It would have been too dark too dark I would have been too dark of the

grammatikalisch, befand der englische Schriftsteller Nigel Barley, Jahrgang 1947. Conrad war ein Liebling des britischen Lehrplans, galt als ideale Lektüre für Jungs, weil er „Abenteuer, Exotik, männliche Werte und ordentliche Sätze beinahe ohne jeden Sex rüberbrachte“. Später las Barley dann doch alles von Conrad, kreierte ihm zwar seinen Mangel an Humor an – „Conrads Helden nahmen sich viel zu ernst, ihnen fehlte jeder Sinn für Selbstironie. Echte Menschen, und zwar überall auf der Welt, sind nicht so“ –, doch Conrads Botschaft, „dass Nationalität immer Zufall ist“, rehabilitiere ihn.

Conrads bekanntester Roman *Herz der Finsternis* (*Heart of Darkness*) erschien 1902 und begründete seinen Weltruhm. Es ist das wohl am unterschiedlichsten gedeutete Werk Conrads. Die Finsternis bezeichnet nicht nur das Innerste des Schwarzen Kontinents – es geht um eine Flussfahrt in den Kongo –, sondern vor allem das Finstere in den Herzen der Menschen.

Jede Epoche hat sich ihren Conrad interpretiert. Mal wurde er als Rassist verdammt, heute versteht man gerade *Herz der Finsternis* als Kritik am Kolonialismus. Schließlich schreibt Conrad in diesem Roman: „Die Eroberung der Welt, was ja im Grunde nichts anderes ist, als dass wir sie denen fortnehmen, die eine andere Hautfarbe oder eine etwas breitere Nase haben als wir, ist keine schöne Sache.“

Berührend sind immer die Passagen, in denen die Faszination der Fremde durchscheint, etwa wenn Conrad, in *Jugend*, die erste Begegnung mit dem „Osten“ beschreibt: „Und plötzlich kommt ein Windstoß aus der Stille der Nacht und streicht mir über das Gesicht, ein sanfter, linder Hauch voller fremder Gerüche, Duft von Blüten und aromatischem Holz – der erste Hauch Ostindiens. Das werde ich nie vergessen.“

Conrad verfügte über eine höchst raffinierte Erzähltechnik. Etwa in der geradezu filmischen Szene aus *Herz der Finsternis*, worin der Erzähler Marlow auf seinem Schiff sitzt, das am Ufer des Flusses festgemacht hat. Dort gehen zwei Personen auf und ab, und so bekommt Marlow immer nur Gesprächsfetzen mit, mal lange, deutliche Sätze, dann wieder entschwindende Wörter, bis es wieder einen klareren Sinn gibt, und so weiter.

Die Beklemmung, die den Leser bei der Lektüre der düsteren Geschichten beschleicht, hat Conrad selbst in eine Erzählsituation eingewoben: „Ich hörte zu, hörte zu und wartete auf den Satz, auf das Wort, das mir das leichte Unbehagen erklären sollte, das mir diese Geschichte einflößte, die aus der schweren Nachtluft des Flusses zu erwachsen schien.“

Conrad wurde in das Jahrhundert der Entdecker hineingegeben, als vor allem in Afrika die weißen Flecken auf der Landkarte getilgt wurden. Heinrich Barth bereiste Timbuktu, David Livingstone, Richard Burton, Stanley Morton Stanley

waren die Helden der Zeit. Conrads Größe war, dass er eben nicht Abenteuergeschichten schrieb, sondern Anti-Helden in die Welt hinausschickte, die dort genauso versagten und glücklich oder unglücklich waren, wie wenn sie zu Hause geblieben wären.

Zum 150. Geburtstag sind letztes Jahr zwei dicke, lesenswerte Biografien erschienen. Der Brite John Stape erforscht Conrads Leben seit Jahrzehnten und konnte als erster Biograf Einblick in die gesamte Korrespondenz nehmen. Er analysiert die Herkunft – als Pole in der Ukraine geboren und als Kind nach Russland verbannt – und folgert, diese „Randständigkeit“ sei Teil von Conrads Werk und seiner Psychologie geworden. Er formuliert sachlich, anstelle von Interpretationen bietet er in seinem Buch *Im Spiegel der See* Fakten und Hintergründe.

Elmar Schenkel ist Professor für englische Literatur in Leipzig und hat selbst Erzählungen, Gedichte und Reisebücher geschrieben. Letzteres merkt man seiner Conrad-Biografie *Fahrt ins Geheimnis* an, im besten Sinne. Schenkel erkennt, dass – auch wenn er sich an Lebensphasen des Schriftstellers entlanghangelt – dies nur von zweitrangiger Bedeutung ist, und fragt, was es bringe, realen Vorbildern nachzuspüren, „als käme man Conrads Geheimnis dadurch auch nur einen Deut näher“.

Alles Deuteln nützt nichts, man muss Conrad selbst lesen. Eines der schönsten lobenden Zitate stammt von einem Kollegen, von Joseph Roth, der über Conrads Bücher schrieb, sie seien „bewegt wie das Meer und ruhig wie das Meer und tief wie das Meer“. Sein abschließendes Urteil lautete: „Lesen Sie den Ozean!“ Na dann: Leinen los! //

Zum Weiterlesen:

John Stape, **Im Spiegel der See. Die Leben des Joseph Conrad**. Übersetzt von Eike Schönfeld. marebuchverlag, Hamburg 2007. 540 Seiten, 39,90 Euro

Elmar Schenkel, **Fahrt ins Geheimnis: Joseph Conrad**. Eine Biographie. S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 2007. 368 Seiten, 24,90 Euro

Renate Wiggershaus, **Joseph Conrad. Leben und Werk in Texten und Bildern**. Insel TB 3296, Frankfurt a. M. 2007. 244 Seiten, 10 Euro

Die Bücher von Joseph Conrad – **Der Geheimagent**, **Herz der Finsternis**, **Lord Jim** u. a. – liegen in verschiedenen Übersetzungen bei Diogenes, S. Fischer, Insel, Manesse und Piper vor, außerdem als Hörbücher.

Barbara Schaefer lebt in Berlin als freie Autorin für Reise- und Kulturthemen. Zuletzt erschienen von ihr das Lesereisebuch *Limoncello mit Meerblick. Unterwegs an der Amalfiküste und im Cilento* und Reportagen über Südgrönland, Costa Rica und Kärnten.

Porträt

Porträt